

# Unterhaltungs-Beilage

## zum oberschlesischen Wanderer.

Nr. 144.

Dienstag, 27. Juni 1911.

84. Jahrgang.

### Die Abenteuerin.

Roman von Fost Freiherr von Steinach.

(1. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Dame schien nichts Verdächtiges an ihrem Gegenüber zu entdecken, denn sie wandte sich, wie es Allwill vorkam, beruhigt wieder dem Fenster zu. Um so festsamer nutzte den jungen Maler selbst die Erscheinung des Reisenden an. Eine hohe, kompakte Gestalt, in einen tadellosen grauen Herbstüberzieher gehüllt, und auf dem Kopfe einen mächtigen schwarzen Filzhut, der tief in die Stirn gedrückt war, so daß der größte Teil des Gesichts in tiefem Schatten lag. Wirres, pechschwarzes Haar drängte sich hinter den Ohren hervor und vermengte sich unentwirrbar mit einem dichten langen Vollbart, dessen struppiges Durcheinander seltsam von der Tadellosigkeit des übrigen Exterieurs kontrastierte. Bei dem Emporschauen vorhin hatte Allwill auch seine Augen sehen können: schwarze, düster blickende Augen, mit zahlreichen feinen Fältchen in den Winkeln, und darüber dichte buschige Brauen, die das Finstere des Gesichts noch erhöhten.

Jetzt, nachdem er die Aufmerksamkeit der Dame von sich ablenkt sah, hielt er seinerseits den Blick unentwegt auf sein Gegenüber gerichtet, wobei es dem Maler zu seinem Leidwesen nur unklar blieb, mit welchem Ausdruck. Die beiden Jahrgäste interessierten ihn ungemein, und gern hätte er etwas von ihren Lebensumständen gewußt, gern hätte er nur ein einziges Mal die Züge der jungen Dame betrachtet. Offenbar waren sie sich vollständig fremd, und trotzdem glaubte er, fast instinktiv, ein gewisses Interesse des Mannes an seiner Reisegefährtin wahrzunehmen, ein Interesse, das über das gewohnte einer vorübergehenden Reisegeellschaft hinausging.

Runo Rogers bemerkte von dem allen nichts; er saß bebaglich in seiner Ecke und hatte einen französischen Roman herborgekramt, nachdem er mehrere Male den vergeblichen Versuch gemacht hatte, mit seinem Freunde ein Gespräch anzuknüpfen und nur knappe, wortkarge Antworten erhalten hatte. Sie hatten jetzt schon Durscamp, Mojon, die Geburtsstätte Calvins, und Chaumy hinter sich; nun passierten sie Terguier und langten in noch nicht halbständiger Fahrt in Saint-Quentin an. Nun ging es rasch der belgischen Grenze zu. Nur höchstens achtzig Kilometer trennten die Reisenden noch von Jeumont, der letzten französischen Station.

Aber merkwürdig! Je näher sie den schwarz-gold-roten Pfählen kamen, um so mehr wurde die Dame — so dünkte es wenigstens dem scharf beobachtenden jungen Mann — von einer quälenden Unruhe erfasst. Sie nestelte mehrere Male an ihrer dünnen goldenen Kette, an der ein zierliches, schwarzemailiertes, mit einigen Brillanten geschmücktes Uhrchen hing, und überzeugte sich von dem Fortschreiten der Zeit, dessen Langsamkeit sie wenig zu befriedigen schien. Dann wieder suchte sie einen Fahrplan hervor und zählte die noch übrig gebliebenen Stationen, indem sie mit dem kleinen Zeigefinger ihrer schwarz behandschuhten Rechten langsam von oben nach unten fuhr. Ihr Gegenüber blickte ihr regungslos zu. Plötzlich wandte sie sich an diesen und sprach ihm in fließendem Französisch den Wunsch aus, die Lampe zu verdecken, da es schon sehr spät sei und sie etwas schlafen wolle. Gehorsam erhob er sich sofort galant und zog die Umhüllung um die Lampe, wodurch das ganze Kupee zum Leidwesen des Malers in ein gespensterisches Dämmerlicht getaucht wurde.

In der Tat lehnte sich die geheimnisvolle Dame jetzt ganz in die Ecke und gab sich anscheinend dem Schlummer hin, während der fremde Herr sich wieder auf seinen Platz gesetzt hatte und den Blick von neuem auf sein Vis-à-vis richtete. Allwill konnte sich ganz ungestört weiter seinen Gedanken hingeben, denn auch sein Kamerad hatte eine kurze, von leisen Schnarchtönen begleitete Nachtruhe den aufregenden Ereignissen in seinem neuen Probst vorgezogen. Die Stimme der Dame hatte einen weichen, lieblichen Klang gehabt, sie hatte sich schon mit den wenigen Worten in das Herz des jungen Deutschen geschmiegt, und er wünschte nichts sehnlicher, als daß die Fremde noch recht lange seine Reisegefährtin bleiben möchte, und daß es ihm auch vergönnt wäre, einmal in ihr schönes Antlitz zu schauen. Denn daß sie schön war, das unterlag für ihn keinem

Zweifel. Zum Teufel, wer eine solche süße Stimme sein eigen nannte, der konnte doch beileibe keine Vogelscheuche sein! Gar zu gern hätte er einen Anknüpfungspunkt gefunden, aber wo den hernehmen, ohne sich lächerlich zu machen! Die Dame hielt sich so reserviert, daß man schon eine gehörige Portion von Kühnheit gehabt haben mußte, um hier einen Versuch zu wagen! Und ein derber Abfall wäre ihm sicher gewesen und hätte ihm noch den Gohn seines in solchen Dingen weit kühleren und vernünftigeren Freundes eingetragen. Nein, lieber wollte er solche Versuche auf einen gelegeneren Moment verschieben, vielleicht, wenn erst der helle Morgen in ihr Gefängnis brach, war ihm die Gelegenheit günstig. Von Angesicht zu Angesicht sehen mußte er sie auf jeden Fall, das hatte er sich fest vorgenommen, und um einen klünnen Einfall, das mußte er, würde er im gekehrten Augenblick nicht verlegen sein.

Ueber eine Stunde waren sie gefahren, als der Zug in Mauberge hielt, der ausgezeichneten Festung an der Sambre, wo sich die Zinten über Lüttich nach Köln und nach Brüssel teilen. Schon als die Fahrt sich verlangsamte, hatte die Dame sich aus ihrer nachlässigen Haltung emporgerichtet und schien augenscheinlich nicht recht zu wissen, in welcher Gegend sie sich befand. Da ihr Gegenüber aber so tat, als wenn er schlief, wandte sie sich an Allwill, indem sie ihm in halben Töne zurief:

„Monsieur, sagen Sie mir, bitte, wo wir sind?“

Entzückt, seine geheimen Erwartungen so schnell erfüllt zu sehen, erwiderte er zuvorkommend:

„Madame, wir laufen gerade in Mauberge ein.“

Ein merkbarer Seufzer der Erleichterung zitterte durch ihre Stimme, als sie fortfuhr:

„Also nicht mehr weit von Jeumont!“

„Etwas über eine Viertelstunde!“ mischte sich der Fremde ins Gespräch, indem er sich ebenfalls in Positur setzte. Nur Runo Rogers hielt die Augen geschlossen, ihm waren die Stationen ebenso gleichgültig wie seine Mitreisenden.

Der Zug hatte eine ganze Weile gehalten, ohne daß ein Passagier eingestiegen wäre; schweigend blickten die beiden Personen vor sich hin, während sich Allwills Hirn mit der Frage zermarterte:

Wer kann sie sein? Und warum dieses außergewöhnliche Interesse, so rasch nach der Grenze zu kommen? Oder gar über dieselbe hinaus?

Nun wurde das Zeichen zur Abfahrt gegeben, und der Train setzte sich langsam wieder in Bewegung; die Räder quietächten und ratterten; doch plötzlich vernahm man einen laut geführten Wortwechsel, und der Zug wurde gebremst, um nach einigen Sekunden von neuem zu halten.

Die Dame hatte sich bei diesem ungewöhnlichen Ereignis erhoben und fragte mit einer Stimme, der Allwill eine geheime Angst anzuhören meinte:

„Was mag passiert sein? Warum fährt man nicht?“

Allwill ließ sofort das Fenster herunter und blickte in die von spärlichem Licht erhellte Bahnhofshalle hinaus. Er sah in einiger Entfernung den Inspektor stehen, der von einigen Beamten umringt war und mit einem älteren Herrn in Zivilkleidung, wie ihm dünkte, in etwas heftiger Weise disputierte. Er schloß aus den Handbewegungen der beiden nicht mit Unrecht, daß es sich um die Abfahrt handle, die der Wahngewaltige kraft seines Amtes durchsetzen wollte, während der andere gegenteiliger Meinung zu sein schien. Endlich mußte letzterer wohl die Oberhand bekommen haben, denn der Zug blieb stehen, und der Herr in Zivil begann, von dem Inspektor und einem Schaffner gefolgt, die Kupees abzuschreiten, wobei er hinter dem Gepäckwagen seinen Anfang nahm. Sie gingen in jedes Kupee hinein und blieben einige Augenblicke darin, worauf sie das nächste folgen ließen.

Da der Maler die Ungeduld der jungen Dame bemerkte, be- eilte er sich, ihr Aufschluß zu geben, so gut ihm das möglich war.

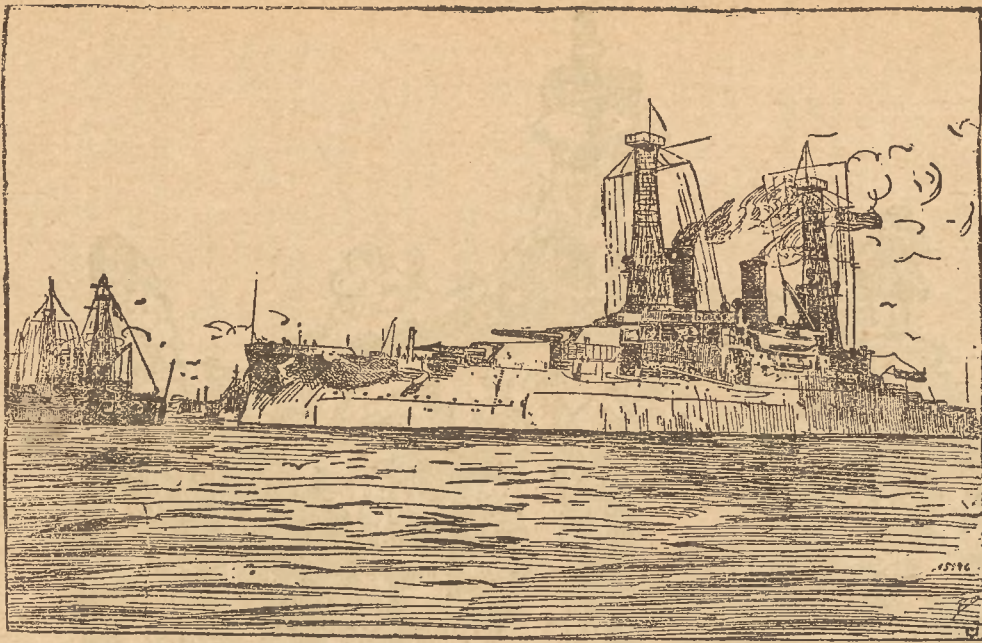


Befkommen hielt ich Minens Arm fest und während wir an einer stillen Häuserreihe hinschritten, erzählte sie mir unter fortwährenden Tränen, daß der Herr Kandidat eine Art Missionarposten angenommen habe; doch das Klima des heißen Landes sei ihm nicht bekommen und binnen kurzem habe ihn das Fieber hinweg-



und den Inhalt des menschlichen Lebens bezeichnendsten Worte mit einem „G“ beginnen. An erster Stelle steht sofort das höchste Wesen, der die menschliche Seele füllt: Gott! Mit diesem höchsten Begriff ist eine Reihe von seelischen Kräften verbunden, die gleicherweise mit einem „G“ beginnen, so z. B. die Güte Gottes, Gnade, Gebet, Gelübde, Gefühl, Geschick, Geduld, Großmut und andere mehr. Eine Menge von Rechtsbegriffen, die für das Leben der Menschen von Bedeutung sind, beginnen gleicherweise mit einem „G“, wie z. B. Gericht, Gerechtigkeit, Gehorsam, Gewalttat, Gleichheit vor dem Recht, Grabheit, Gewissen, Gegnerlichkeit, Gefangenschaft. Es erscheint jetzt als kein Zufall mehr, daß zwei für das Leben der Menschen sehr wesentliche Kräfte denselben Anfangsbuchstaben zeigen, nämlich: Geld und Gut; und man wird ein tiefes Gefühl für die geheimnisvolle Kraft des „G“ erhalten, wenn man im Zusammenhang mit Geld oder Gut hört, daß diejenigen Begriffe, die damit sehr oft in enger Verbindung stehen, nämlich: Glück, Glanz, Geschenk, Gabe, Gewährung, Gier, Gold, Geschäft, Gewinn, den gleichen Anfangsbuchstaben aufweisen, ohne daß irgend eine Wortverwandtschaft besteht, die diesen Gleichklang erklären würde, mit Ausnahme von Gold und Geld. Auch das Gegenteil, nämlich die Genügsamkeit, weist das „G“ auf. Wir haben nun nachgewiesen, daß die größten Mächte auf seelischem und materiellen Gebiet den bedeutsamen Buchstaben aufweisen. Nun ein anderes Feld, nämlich das Geistige! Hier finden wir die Worte Geist, Gedanken, Größe, die in diesem Sinne eine so große innere Verwandtschaft aufweisen, daß man aus diesen drei Worten geradezu einen Satz bilden könnte, wie z. B.: Geist erzeugt Größe der Gedanken, ja das Wort „Größe“ bezeichnet meist einen hervorragenden geistigen Standpunkt. Auf anderen Gebieten könnte man noch die Worte Gatte und Gattin nennen, die durch das Gelöbniß vor dem Altar verbunden werden, sowie im Zusammenhang damit Gebatter, Geschwister; man wird es aber jetzt vielleicht schon sonderbar finden, daß bei den Bezeichnungen der Familienbeziehungen das „G“ eine so untergeordnete Rolle spielt. Dafür weisen aber alle Sinne des Menschen: Geruch, Gehör, Gesicht und Gefühl, diesen Buchstaben auf. Es ließe sich noch eine Reihe anderer Worte aufführen, wie z. B. Gruß, Gesundheit, Geiz, die aber im Leben des Menschen nicht die große Rolle spielen wie die bisher genannten.





Von der Kieler Woche: Die amerikanischen Linienschiffe im Kieler Hafen.

durch die die eigenartige Stellung des „W“ in der deutschen Sprache gezeigt werden sollte. Nur drei inhaltschwere Worte seien noch genannt, die das ganze Leben des Menschen umfassen, sein Anfang und Ende sowie seine tiefste Wesensart bezeichnen, nämlich: Geheimnis — Geburt — Grab. —

**\*\* Der Distanzritt der Kosakin.** Alle Moskauer Zeitungen bringen ausführliche Berichte über die Kosakin Alexandra Kudaschewa, die einen Distanzritt von Charbin nach Petersburg unternommen hat und bereits in der alten Kremlstadt eingetroffen ist. Frau Kudaschewa ist 36 Jahre alt. Sie stammt aus Turkestan, wo ihr Vater Kosakenoffizier war. Als im Jahre 1904 ihr Mann starb, begab sie sich nach dem fernen Osten, wo sie seitdem gelebt hat. In letzter Zeit bekleidete sie den Posten einer Rechnungsführerin an der Ussuri-Eisenbahn. Die Kudaschewa trägt volle Kosakenausrüstung. Ihre Haare sind kurz geschoren und das gebräunte Gesicht zeigt einen sehr energischen Ausdruck; an ihre Weiblichkeit erinnern nur die kostbaren Ohrringe, die sie in den Ohren trägt. In Moskau hat der Kommandeur der Don-Kosaken der schneidigen Dame ein Zimmer in der Kosakenkaserne auf dem Chodynskafelde anweisen lassen. Ueber ihren Ritt von Charbin nach Moskau erzählt Frau Kudaschewa folgendes: „Am 13. Mai 1910 ritt ich von Charbin aus. Ich ritt ununterbrochen Sommer und Winter, meist auf der großen alten Moskauer Straße, die oft, wie z. B. in Irkutsk und Tobolsk, sich auf 100—150 Werst von der Eisenbahnlinie entfernt. Die ganze Strecke beträgt etwa 11 000 Werst. Die schlimmste Reisezeit war der Winter; so ritt ich bei den Salkowski-Werken 16 Werst bei einer Kälte von 42 Grad, wobei mir die linke Wange und die Finger erfroren. Im übrigen bin ich sehr zufrieden mit der Reise und fühle mich sehr wohl. Abenteuer habe ich in großer Anzahl erlebt. In Irkutsk wurde ich für einen von der Regierung abgesandten Geheimpolizisten gehalten; die Bauern umzingelten das Haus, in dem ich wohnte, und ich konnte sie nur dadurch vertreiben, daß ich mehrere Revolverschüsse in die Luft abfeuerte. In Tobolsk hielt man mich gar für den — Antichrist; daß ich eine Frau wäre, wollte kein Mensch glauben. In Orenburg verbreitete sich das kuriose Gerücht, daß mein Pferd, mit dem ich nachts sogar das Zimmer teile, Deutsch sprechen könne. Es erschienen Händler, die mir einen enormen Preis für das „sprechende Pferd“ boten. In vielen Städten wurde ich feierlich empfangen. Während der dreizehn Monate, die ich unterwegs bin, habe ich etwa 4000 Rubel ausgegeben. Mein Pferd „Mongolit“ ist sehr klein; ich füttere und strigle es selber. Der Zweck meiner Reise ist, zu beweisen, daß die Kosakinnen ebenso ausdauernd und widerstandsfähig sind wie Männer und daß sie ebenso leicht Entbehrungen aller Art ertragen können.“ Bald nach ihrer Ankunft in Moskau wurde die kühne Kosakin von der Großfürstin Jelisaweta Teodorowna empfangen.

**\*\* Interessantes vom schwarzen Boxmeister Johnson und Gemahlin.** Ueber die Lebensweise des „größten Mannes des Jahrhunderts“, des Negers Johnson, des Siegers um die Weltmeisterschaft im Boxen, der sich jetzt in England befindet, sind so verschiedene Gerüchte im Umlauf, daß sich einer der Bekannten des Preisborders veranlaßt gesehen hat, dem „Täglichen Korr.“ über dessen Lebensgewohnheiten folgenden launigen Bericht zu senden: Es muß zugegeben werden, daß Johnson der Sieg über Jeffries tatsächlich ein wenig zu Kopfe gestiegen ist; aber das ist immer noch nicht so gefährlich, wie einige nordamerikanische Blätter behaupten, daß sich Johnson einbilden würde, mehr zu sein, wie seine Mitmenschen. Auch ist die Lebensweise Johnsons ganz dieselbe geblieben und er hat sich keineswegs vom Boxsport zurückgezogen, sondern hat sehr große Hoffnungen, noch mehr Siege zu erringen. — Johnson steht morgens um 6 Uhr auf und nachdem er nur ganz dürftig angelleidet ist, macht er, vollständig nüchtern, etwa eine Stunde lang Übungen mit Hanteln. Sodann nimmt er sein erstes Frühstück ein, das aus

sehr starkem Kaffee und einigen Bananen besteht. Johnson ist von diesen Früchten schon des Morgens etwa ein Duzend Stück. Nach dem Frühstück folgt eine halbe Stunde Ruhe und dann ein Spaziergang von einer Stunde Dauer. Nach der Rückkehr in die Wohnung pflegen die Eheleute Johnson, — die weiße Frau Johnsons beteiligt sich auch meistens an dem Training, — der „wohlverdienten“ Ruhe bis zum Mittagessen, das heißt Lunch, das um 1 Uhr eingenommen wird. Es ist äußerst reichhaltig und Johnson entwickelt dabei einen vorzüglichen Appetit, wie überhaupt Schlafen und Essen die liebsten Beschäftigungen des schwarzen Boxmeisters sind. Am Nachmittag folgen nach einer zweistündigen Ruhe Übungen im Boxen und am Barren und Reck. Im Turnen ist Johnson noch nie hervorragend gewesen. So vergeht der Tag für den „Millionär“ Johnson ohne große Beschwerden für Körper und Geist und der Abend bringt ihm in Theater- und Konzerthäusern eine angenehme Abwechslung. Sein Lieblingsgetränk ist „fine Old Whisky“, von dem er ganz gehörige Portionen vertilgen kann. Auch Frau Johnson trinkt gern ein Gläschen Whisky, was natürlich zur besseren Harmonie in der Familie beiträgt. Johnson rühmt sich auch, nie eine Zeitung zu lesen, worin er in mancher Beziehung nicht ganz unrecht hat, besonders in Bezug auf die nordamerikanischen Blätter, die ihn des öfteren sehr scharf angegriffen haben. Er äußerte einmal einem Freund gegenüber: „Wenn ich nur den Chefredakteur R. anstatt Jeffries als Gegner gehabt hätte!“ Chefredakteur R. wird aber wohl lieber mit der Feder, als mit den Fäusten weiterkämpfen.

### Humoristisches.

**Grad aus dem Wirtshaus . . . .** Abiatiser (kommt etwas angerauscht aus der Kneipe und sieht sein Flugzeug): Ich hatte doch einen Gindecker, und jetzt ist es auf einmal ein Doppeldecker.

**Pikkolo's Erdenwallen.** (Im Restaurant.) Der Pikkolo: „Heute habe ich bereits drei Ohrfeigen gekriegt, und dabei ist es erst 8 Uhr!“

**Empfehlung.** (Beim Zimmermieten.) Fremder: Sind hier Fische? — Wirtin: „Na, dös tut mir recht leid, aber Wanz'n ham mer g'nug!“

### Standesamt Gleiwitz.

Geboren: Maler Julius Stefanski S. Rutscher Theodor Roziol S. Eisenhobler Viktor Poloczek S. Zeichner Herm. Archner S. Aderbürger Viktor Schyldo L. Drahtfabrikarb. Frz. Buchta S. Rohr.-Arb. Frz. Czaja L. Kaufmann Willy Kummer L. Drahtzieher Joh. Henkel S. Regierungsbaumeister Herm. Fritzsche S. Bahnarb. Rob. Mandrek S. Kesselschmied Anton Brevko L. Reisenden Johann Dreicher L.

Gestorben: Wilhelm, S. des Fleischers August Soika, 4 M. 25 J. Bernhard, S. des Formers Theodor Korzuchek, 1 M. 21 J. Dienstmädchen Karoline Dziuron, 59 J. 5 M. Hildegard, T. des Lokomotivwerkstättarb. Reinh. Stöck, 7 M. 2 J. Elfriede, T. des Drahtfabrikarb. Frz. Gottwald, 1 J. 10 M. 24 J. Melanie Giltner, 26 J. 1 M. Robert, S. des Kesselschmieds Frz. Pluta, 9 J. 6 M. Günther, S. des Kaufmanns Felix Wenkel, 2 M. 14 J. Martha, T. des Formers Paul Hanussek, 5 M. 27 J. Rosalie, T. des Glitt.-Arb. Karl Rlyt, 1 J. 9 M. 22 J. Ernst, S. des Portier Theodor Ruczmik, 22 J. Gertrud, T. des Drahtziehers Franz Bloch, 18 J. 7 Monate.

Für den unterhaltenden Teil: Arnold Geisler; für Reklamen und Anzeigen: Gustav Dieß, sämtlich in Gleiwitz.

Druck und Verlag: Neumanns Stadtbuchdruckerei.  
Für den Verlag verantwortlich: Arthur Neumann.